



Feldforschung als Kunst. Über die Arbeit von Lukas Birk

Anlässlich der Ausstellung „Sammlung – bis jetzt“, zu sehen bis 28. Oktober 2018 in der Lustenauer Galerie Hollenstein, führte Peter Melichar für das Museumsmagazin ein Gespräch mit dem Künstler Lukas Birk.

Mm: Sie sind 1982 in Bregenz geboren und haben schon früh mit dem Reisen begonnen. Wie kamen Sie zu Ihrer heutigen Arbeit?

Birk: Ich war in Bregenz bis zum 19. Lebensjahr, nach dem Militärdienst war ich etwa für ein Jahr unterwegs, hauptsächlich in Asien. Wichtig war, dass schon mein Großvater und Vater leidenschaftliche Amateur-Fotografen waren. Das Hantieren mit der Kamera, die Dunkelkammer, das Experimentieren mit Belichtungen hat mich immer schon fasziniert. Gleichzeitig hat mich das Fotografieren meines Vaters etwas eingeschüchtert. Eine Zeit lang habe ich es daher mit dem Malen versucht, aber letztlich hat mich doch die Fotografie in ihren Bann gezogen, das Selberausarbeiten, das in-Szene-Setzen. Ich habe dann am *London College of Music and Media in Digital Art and Photography* drei Jahre studiert, mit dem Bachelor abgeschlossen, und das hat den Ausschlag gegeben. Während des Studiums habe ich gemeinsam mit dem irischen Ethnografen Sean Foley ein Projekt entwickelt über den Tourismus in Afghanistan.

mm: Sie haben für das Projekt mehrfach Afghanistan und Pakistan bereist. Wie hat

man sich das vorzustellen? Das war ja nach 2001, der „Krieg gegen den Terror“ war auf der Tagesordnung. Sie kommen dorthin und kennen niemanden. Engagiert man da Reiseführer und Personenschutz?

Birk: Nein. Damals, in den Jahren 2005 bis 2007, war das – im Vergleich zu heute – relativ sicher. Wir haben zwar auch kritische Momente erlebt, einmal wurde unser Hotel bombardiert; doch insgesamt schien es uns kein Hochrisikounternehmen. Wir haben viele Afghani kennengelernt und waren ohne Begleitung oder gar Sicherheitspersonal unterwegs. Wir konnten sogar per Autostopp reisen, das wäre heute undenkbar. Das Ganze war ja auch eine Arbeit ohne Budget. Uns ging es zunächst um eine Dokumentation zum Tourismus in Afghanistan. Die hat sich dann aber sehr schnell in ein Kunstprojekt entwickelt. Wir haben angesichts der Denkweisen, der Aktionen und der bizarren Souvenirs bemerkt: Wir brauchten etwas Fiktives, um die Realität zu erzählen. Und so haben wir einen Film gedreht mit zwei Charakteren, die wir selbst gespielt haben, wir haben so den Über-Touristen geschaffen, der den Umgang mit diesem Land Afghanistan zeigt. Neben dem Film entstand dann das Buch und schließlich auch noch eine

Ausstellung, die zunächst in Peking, in Tel Aviv, in Yokohama, Korea und auch in Salzburg gezeigt wurde.

mm: Tourismus in Afghanistan? Bei Tourismus denkt man an das Montafon oder bestenfalls an so gefährliche Gegenden wie den Bregenzerwald ...

Birk: Es ging uns darum, als Touristen mit Touristen zu reisen. Man stößt da auf die verschiedensten Beweggründe und Zugänge. Je nachdem woher die Reisenden kommen, bringen sie ja die verschiedensten Vorstellungen mit und projizieren die auf das Territorium. Manche wollten einfach nur das heißeste Krisengebiet sehen. Manche kamen auch mit der erklärten Absicht, die vermeintliche Realität hinter den medialen Projektionen zu sehen. Manche kamen wirklich wegen der Natur, dann gab es nicht wenige, die mit einem sehr romantisierenden Afghanistan-Bild ihre Reise unternommen haben. Die Franzosen hatten wiederum ein viel stärker politisiertes Bild des Landes, bedingt durch den in Frankreich sehr bekannten Ahmad Schah Massoud (1953–2001; berühmt durch seine Rolle im Kampf gegen die Sowjets, später Anführer der Nordallianz und Gegner der Taliban). Jedenfalls hat-

ten wir die Vorstellung, dass man ein Land durch die Ideen und Vorstellungen der Touristen kennenlernen müsste; das war vielleicht ein naiver, aber auch sehr spannender Zugang.

mm: Das war aber noch nicht alles.

Birk: Ich habe nach dem Abschluss in London vier Jahre in Peking gelebt und mit Karel Dudesek ein Programm für österreichische Künstler, die in China gearbeitet haben, konzipiert. Da habe ich dann auch das Afghanistan-Projekt als Ausstellung gemacht, das Land nachgestellt, mit der ganzen Bürokratie, mit Pässen und Stempeln. Das Ganze haben wir *Kafkas Land* genannt, „Kafkanistan“ ist nun der Titel unseres Buches. Wir hatten 25.000 Besucher in vier Wochen, das war 2011. Doch aus dem ganzen Material unserer Recherche entstand dann auch noch die Dokumentation „Afghan Box Camera“ (2013). Sean Foley und mich hat während unserer Afghanistanreisen die Fotografie dort besonders zu interessieren begonnen. Wir haben dann begonnen, die Geschichte der Fotografen und ihrer Boxkameras zu recherchieren. Bis 2001 gab es in Afghanistan kaum andere Kameras, wenn man von den Ausländern und ihren Kameras absieht.

Geschichte begann damit, dass bei Identifizierungsversuchen in den 1950er Jahren die Verwaltung Fotos der Personen zu Zwecken der Identifikation benötigte. Die Kameras waren zu teuer und so wurden man mit der Produktion einfacher Kameras, die leicht zu bedienen waren und ihren Zweck dennoch erfüllten. Wir sprechen noch mit einem der damaligen Mitarbeiter, der uns diese Geschichte erzählt hat. In Teams von vier Personen konnten die ausgebildeten Fotografen jahrelang mit der magischen Box durch Afghanistan gereist und haben die Bevölkerung durch den bürokratischen Prozess dokumentiert. Es waren Zeitzeugen, die uns die Rekonstruktion dieser Geschichte ermöglichen. In diesen persönlichen Geschichten spiegelt sich die Geschichte des Landes. Das Afghanistan spiegelt eine Idee sehr gut: aus dem Grundmaterial verschiedene Interpretationen herauszuarbeiten.

Inzwischen gibt es Bücher über Pakistan und Myanmar unter dem Titel „Photo war“ und „Burmese Photographers“. Es wird gerade eine Ausstellung in Lustenau gezeigt, die erste von Ihnen in Vorarlberg. Um was geht es da?

Birk: Mittlerweile ist mein Hauptarbeitsgebiet die Feldforschung bezüglich Fotografie, mit einem Schwerpunkt auf den 1950er und 1960er Jahren. Ich bin noch immer einmal im Jahr für einen Monat in China und recherchiere für ein britisches Fotoarchiv, Schwerpunkt ist die Studiofotografie in den 1950er Jahren. Man kann da einiges lernen über die Bedeutung der Selbstrepräsentation, des sich Darstellens und der Selbstinszenierung im jungen kommunistischen China. Die Projekte in Pakistan und Myanmar widmeten sich auch der Fotografie-Kultur. In Myanmar gab es eine Kooperation mit dem Goethe-Institut und es ging darum, über die Geschichte der Fotografie sich der Geschichte des Landes zu nähern. Das Interesse an der Ausstellung war riesig, wir hatten 50.000 Besucher in kurzer Zeit. Die Leute sind – anders als bei uns – geschichtshungrig. Für mich ist das auch wichtig: Die Sachen, die man in einem Land macht, soll man auch dort produzieren und präsentieren. „Burmese Photographers“ ist vor Ort in Myanmar gezeigt und auch das Buch dort hergestellt und nicht nur auf Englisch, sondern auch in burmesischer Sprache publiziert worden. Bei dem Projekt, das in der Galerie Hollenstein in Lustenau jetzt zu sehen ist, geht es erstmals um meine eigene Familie, um drei

Fotos und Material aus drei Generationen. Mein Großvater war Soldat, im Rang eines Majors und fotografierte – wie viele andere – im Krieg. Wenn man solche Fotos im Familienarchiv findet, weiß man nicht, wo was fotografiert wurde. Es geht auch um einen möglichen Gedankenaustausch der zweiten Nachkriegsgeneration, aber auch um die Generation meines Vaters, die Späthippiezeit. Ein Teil wird sich auch mit einem Thema beschäftigen, das mich schon seit Langem verfolgt: der Erschaffung von Charakteren, von Identitäten. Wenn man viel reist, merkt man manchmal an einer Reise, wie fragil das Konzept von Identität, Identifizierung sein kann, wenn ein Grenzbeamter etwa sagt, er könne einen nicht passieren lassen, denn er kenne den Staat „Österreich“ nicht. Wenn das einzige Dokument, das beweist, dass ich „Lukas Birk“ bin, nicht akzeptiert wird, dann wird sehr schnell klar, wie brüchig Identitäten sein können. Man kann das umdrehen: Ich habe ich mich einmal auf der Art Basel unter einer falschen Identität angemeldet ...

mm: Bevor ich mich frage, mit wem ich heute gesprochen habe, bedanke ich mich und wünsche das Beste für alle weiteren Projekte und Reisen.

Anne Marie Jehle und Christine Lederer

Nach Lukas Birk ist in der Galerie Hollenstein eine Kooperationsausstellung gemeinsam mit dem vorarlberg museum und der Anne Marie Jehle Stiftung in Vaduz zu sehen. Gezeigt werden Werke der beiden Künstlerinnen Anne Marie Jehle (geb. 1937 in Feldkirch, verstorben 2000 in Vaduz) und Christine Lederer (geb. 1976 in Bludenz). Sie haben sich nie kennengelernt, dennoch verbindet ihre Arbeit einiges, unter anderem der präzise, kritische und politische Blick auf Aspekte des weiblichen Alltags, der letztlich gesellschaftliche Ordnungs- und Machtstrukturen entlarvt.

Redaktion

Seite 10: Videostill aus der Installation „Heimat“
Seite 11: Lukas Birk mit einer Boxkamera in Afghanistan
Fotos: Lukas Birk



Lukas Birk:
Sammlung – bis jetzt
Ausstellung in
Kooperation
mit dem Druckwerk
Lustenau

Ausstellungsdauer
bis 28. Oktober 2018

A. M. Jehle / Christine Lederer: Alle Frauen sind immer daheim
In Kooperation mit dem
vorarlberg museum
und der Anne Marie Jehle
Stiftung, Vaduz

Ausstellungseröffnung
Freitag, 16. November 2018
19.00 Uhr

Ausstellungsdauer
17. November bis
16. Dezember 2018

**Galerie Hollenstein –
Kunstraum und Sammlung**
Pontenstraße 20
6890 Lustenau
<https://www.galerie-hollenstein.lustenau.at>

Öffnungszeiten
Freitag, Samstag,
Sonn- und Feiertag
15.00 bis 19.00 Uhr